Heinz Schuster-Šewc

Die beiden sorbischen Götterberge *Czorneboh* und *Bieleboh* – ein kulturhistorisches Phänomen der Oberlausitz

In den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts hat der bekannte sorbische Volkskundler Paul Nedo in einem ausführlichen Beitrag mit dem Titel „Czorneboh und Bieleboh zwei angebliche slawische Kultstätten in der Oberlausitz“[1] zur Entstehung und Geschichte dieser Oberlausitzer Bergnamen Stellung genommen und dabei nachzuweisen versucht, dass die Wahl des Namens *Czorneboh* (in älteren deutschen und lateinischen Schriften meist *Czornebogk, Zschornabog, Zscharnebohg, Tschernebog, Tschernobock* u. ä.) für den südlich der Orte Meschwitz und Rachlau gelegenen Berg dadurch bedingt sei, dass die dortige sorbische Bevölkerung den nördlichen, im Sonnenschatten gelegenen Bergabhang als *čorny bok,* d. h. „die schwarze (dunkle) Seite“, bezeichne (S. 13). Der weitgehende lautliche Gleichklang beider Namensformen habe dann dazu geführt, dass der der slawischen Mythologie entstammende Name auf diesen Lausitzer Berg übertragen worden ist. Das kann nach Nedo aber frühestens um 1800 erfolgt sein. Der *Bieleboh*-Name sei überhaupt nur eine jüngere Analogiebildung. Nedo schreibt: „Fest steht auf jeden Fall, dass hinter dem Tschornebock keinerlei mythologische Vorstellungen zu suchen sind. Aus dieser Analyse dürfen wir ferner schlussfolgern, dass die literarische Lokalisierung der von Helmold ausgehenden Zcerneboch–Nachrichten auf unseren Berg durchaus nicht zufällig und wahllos erfolgte.“ (S. 14).

Diese auf den ersten Blick plausible Erklärung wirft bei genauerer Betrachtung allerdings eine Reihe von Fragen auf. Unklar ist vor allem, warum dann beide Bergnamen auch im deutschen Munde nicht, wie zu erwarten, Czornebog/Czornebogk bzw. Bielebog/Bielebogk lauten, denn ihre heutige und auch im 19. Jahrhundert schon geläufige Schreibung mit *-h* (Czorneboh, Bieleboh) verweist eindeutig auf die obersorbische Aussprache (Čorny bóh, Běły bóh). Es genügt nicht, wenn gesagt wird: „Aber allmählich, nun schon unter dem zunehmenden Einfluss der Romantik, setzt sich der neue Name *Czorneboh* durch. Einen nicht geringen Anteil an der Popularisierung des neuen Namens hatten die Bemühungen um die touristische Erschließung des Berges und die Errichtung eines Turmes und einer Gaststätte auf dem Gipfel, wie sie zwischen 1840 und 1850 in großer Breite betrieben wurden.“ (S. 16).

Nach unserer Meinung waren vor allem die sich in der Renaissance entwickelnden mythologischen Auffassungen von der Existenz einer altslawischen oder altwendischen Götterwelt ausschlaggebend für die Entstehung beider Oberlausitzer Bergnamen, die auch nicht, wie Nedo glaubt, erst um 1800 entstanden, sondern mit Sicherheit schon älter sind. Tatsache ist nämlich, dass sie schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts genannt werden, und zwar durch keinen anderen als den bekannten Lausitzer Polyhistor Abraham Frentzel, der in seiner handschriftlich verfassten „Historia naturalis Lusatiae Supe-

[1] Vgl. Paul NEDO, Czorneboh und Bieleboh zwei angebliche slawische Kultstätten in der Oberlausitz [dazu Bildanhang, Abb. 2], in: Lětopis C, 6/7(1963/64), [d. i. Festschrift für Friedrich Sieber], S. 5–18.

rioris" (= Naturgeschichte der Oberlausitz)[2] vermerkt: „Biely Boh und Cźorny Boh zwei Lausitzer Berge".[3] Es verwundert, dass Nedo, dem diese Quelle bekannt war, darüber nicht berichtet. Er erwähnt unter Berufung auf Mukas Auszüge nur folgende von A. Frentzel mitgeteilte Namen: „*Praschiwa* oder *Praschwiza* oder *Praschiza* – für den ganzen Berg" (bei Muka: 1. „Praschiwa (sc. hora) oder Praschwica oder Praschica bě cyła hora Čorny Bóh, nětko je to jeno mjeno pódlanskeje hory"); „*Meschiska Hohra – der Meschwitzer Berg*" (bei Muka: 2. „*Meschiska Hohra*, der Meschwitzer Berg"); „*Romadnik Meschicźanski*, d. i. das gemeine Holz der Meschwitzer Bauern – der heutige Döhlener Berg, os. Hromadnik" (bei Muka: 3. „Romadnik Meschicźanski, d. i. das gemeine Holz der Meschwitzer Bauern, to je nětčiši Hromadnik"); „*Kowen*[4], nach der gemeinen Aussprache der Seite, worunter die Ratsförsterei liegt. Bei den Cunewaldern: *Schleifberg*" (bei Muka: 4. Text ebenso)[5]; „*Kaczka* – Entenstein" (bei Muka: 5. „Kaczka Eulenstein [sic!][6], nětko hišće dźěl Čorneho Boha").[7]

Die von Muka unter Bezug auf Abraham Frentzel zitierten obersorbischen Namenformen *Biely Boh* und *Cźorny Boh* sind somit die ursprünglichen und lassen sich kaum mit dem von Nedo ermittelten Flurnamen „čorny bok" direkt in Verbindung bringen, was natürlich nicht ausschließt, dass es aufgrund des lautlichen Gleichklangs beider Namensformen (d. i. der von den obersorbischen Dorfbewohnern verwendeten Bezeichnung *čorny bok* „die dunkle, schwarze Seite" und des in den älteren deutschen und lateinischen Schriften vorkommenden Namens vom Typ *Czornebogk*) zu Assoziationen gekommen sein kann. Damit wird aber zugleich deutlich, dass der Urheber dieser ober-

---

[2] Das vom Jahr 1719 datierte Original befindet sich in der Christian-Weise-Bibliothek Zittau.

[3] Zitiert nach den von Arnošt Muka angefertigten und veröffentlichten Auszügen der Handschrift: Frenceliana. Třeći dźěl. Abraham Frencel jako serbski topograf, [in:] ČMS XXXIV(1881), S. 117–121, insbesondere S. 119. Die genauen Belegstellen mit Seitenangabe führt Muka nicht an. Es unterliegt keinem Zweifel, dass es sich um authentische Exzerpte handelt, möglicherweise wurden sie aber von zweiter Hand angefertigt; vgl. dazu Anm. 4.

[4] In der von uns eingesehenen Originalhandschrift lautet der entsprechende Passus jedoch anders: „5. *Kowm* ist das letzte von besagtem Berge [gemeint ist der Schleifberg, H. Sch.-Š.], worunter [der] Rathsförster wohnt." Dieser Unterschied ist möglicherweise darauf zurückzuführen, dass die Exzerptionen in diesem Falle nicht von Muka selbst durchgeführt wurden, sondern von einer von ihm beauftragten Person, die das Wort falsch abgeschrieben hat. Wahrscheinlich hat Muka die ihm vorliegenden Materialien zum Druck vorbereitet und dabei teilweise abgeändert; vgl. neben den sprachlichen Abweichungen auch die unterschiedliche Nummerierung der angeführten Belege (5. für 4.). Die Form *Kowm* ist mit dem obersorb. Appellativ *chołm* (gespr. *kowm*) „Hügel" identisch. Sie besagt zugleich, dass die Südseite des Berges (wahrscheinlich aber nur ihr westlicher Teil) neben dem deutschen Namen *Schleifberg* ursprünglich auch eine eigene sorbische Bezeichnung besaß, die heute nicht mehr bekannt ist.

[5] Der deutsche Name *Schleifberg* hängt damit zusammen, dass hier das Holz wegen des starken Geländeabfalls (bis 40 Grad) nicht abgefahren, sondern zu Tal „geschleift" werden musste.

[6] Auch das ist wohl eine Verwechselung Mukas für zu erwartendes richtiges *Entenstein*.

[7] Nedo stellt diesen Namen, entsprechend der bisherigen Tradition, zu os. *kačka* „Ente", was aber eine rein volksetymologische Erklärung ist. Auszugehen ist von der slaw. Wurzel **kok-/*kak-*, enthalten in russ. *kočka* „kleiner Erdhügel im sumpfigen Boden" und dem homonymen älteren os. *kačka* „an der Deichsel befestigtes und nach unten und oben ragendes Metallteil", vgl. Heinz SCHUSTER-ŠEWC, Historisch-etymologisches Wörterbuch der ober- und niedersorbischen Sprache, Bautzen 1978–1989, S. 477.

sorbischen Bergnamen wahrscheinlich Abraham Frentzel war. Wobei anzunehmen ist, dass der eigentliche Auslöser für diese Namenswahl die von ihm vorgenommene falsche Etymologisierung des Namens Praschiwa / Praschwica / Praschica als „Frageberg" (vgl. os. *so prašeć* „fragen") gewesen ist. Frentzel glaubte nämlich, dass sich auf der Prašiwa oder Praš(w)ica ein Orakel befunden habe, das die alten Sorben oder Wenden vor wichtigen Entscheidungen konsultierten.

Mythologische Vorstellungen dieser Art waren seinerzeit weit verbreitet und hingen damit zusammen, dass sich seit dem 16. Jahrhundert auch in Deutschland eine neue Geistesrichtung auszubreiten begann, die man Renaissance nennt und die sich die Wiederbelebung des antiken kulturellen Erbes zur Aufgabe gemacht hatte, darunter der Götterwelt des klassischen Altertums nebst ihrer Übertragung auf Mitteleuropa. Das führte wiederum dazu, dass man auch im östlichen Teil Deutschlands, der ja bis ins Mittelalter hinein weitgehend von slawischen Stämmen bewohnt war, nach Resten des heidnischen Glaubens suchte und in diesem Zusammenhang um die Rekonstruktion eines altwestslawischen, in der Lausitz speziell eines altsorbischen Pantheons, bemüht war. Da es dafür aber in der älteren Geschichte der Sorben keine glaubhaften Anhaltspunkte gab, erfand man es einfach und stützte sich dabei auf historische Überlieferungen zu den alten Ostseeslawen (Obodriten und Lutizen), die auf der Insel Rügen einst den Svantovit und im mecklenburgischen Rethra den Radegast verehrt hatten. Besondere Aufmerksamkeit verdient in diesem Zusammenhang ein sogenannter „schwarzer" oder „böser" Gott, über den bereits im 12. Jahrhundert der Holsteiner Chronist Helmold Folgendes schreibt: „malum deum lingua sua Diabol sive Zcerneboch, id est nigrum deum, appellant"[8]. Dieser bei Helmold genannte „schwarze Gott" wurde später durch den „Weißen Gott" (Belbog) ergänzt.[9]

In der Lausitz spielte bei der Propagierung der slawisch-sorbischen Göttertheorie die seinerzeit in Großpostwitz/Budestecy lebende sorbische Pfarrersfamilie Frentzel/Frencel eine herausragende Rolle. Schon Senior Michael Frentzel (1628–1706), Begründer der obersorbischen Schriftsprache und Übersetzer des Lutherschen Neuen Testaments ins Obersorbische, erwähnt in seinem 1688 erschienen Buch „Postwitzscher Tauff=Stein oder christliche und einfältige Teutsch=Wendische Predigt von der Heiligen Tauffe" die Existenz einer heidnischen slawisch–sorbischen Götterwelt und erwähnt in diesem Zusammenhang auch den Namen „Czarneboch / czarny Boh / Schwarzer Gott" [sic!].[10] Ausführlich befassten sich damit seine beiden Söhne Michael (1667–1752)[11] und vor allem Abraham (1656–1740), der das Problem in mehreren Schriften eingehend behandelt hat und als erster die latinisierte obersorbische Form des bei Helmold erwähnten Götternamen (Czornebogus) verwendet.[12] Zu erwähnen ist vor allem seine 1719 in

---

[8] Helmold von BOSAU, Slawenchronik. Neu übertragen und erläutert von Heinz Stoob, Berlin 1963, S. 198.

[9] Zur Literatur vgl. NEDO, op. cit., S. 17.

[10] Vgl. Michael FRENTZEL, Postwitzscher Tauff=Stein oder christliche und einfältige Teutsch=Wendische Predigt von der heiligen Taufe. Ein sorbisches Sprachdenkmal aus dem Jahre 1688. Herausgegeben und mit einer Transkription des obersorbischen Textteils sowie einer wissenschaftlichen Einleitung versehen von Heinz SCHUSTER-ŠEWC, Köln-Weimar-Wien 1993, S. 218/19.

[11] Vgl. dessen Arbeit „De idolis Serborum", Wittenberg 1691.

[12] Vgl. dazu die in der Einleitung zum „Postwitzschen Tauff=Stein" lateinisch verfassten Grußworte an seinen Vater (S. 198).

Leipzig erschienene Arbeit „De diis Soraborum aliorumque Slavorum".[13] Auch in einer weiteren, nur handschriftlich überlieferten Schrift mit dem Titel „Historia populi et rituum Lusatiae Superioris, das ist kurzgefaßte Erzählung von der Oberlausitz Einwohnern und derselben Gewohnheiten"[14] berichtet er im Kapitel IX „Von der alten Wenden Religion und Örthern, wo sie zusammen kommen, wie auch von ihren Opffern, und Andacht" über dieses Phänomen, indem er schreibt: „[...] Überhaupt glaubten die alten Wenden, wie es auch die gesunde Vernunfft lehret, daß nur ein Höchster Gott sey, welchen sie Boh oder Bohg, nach der niederländer Sprache [gemeint ist das Niedersorbische in der Niederlausitz, H. Sch.-Š.] genennet [...]. Der gutte Gott hieß bey ihnen Biely Boh oder der Weiße Gott; der böse aber Czorny Boh, der Schwartze Gott. Den gutten Gott ehreten sie aus Liebe, daß er ihnen Glück und Seegen gebe, den Bösen aber aus Furcht, damit er ihnen nicht schade." (S. 227/28)

Von den „Örthern", an denen die alten Wenden ihre Götter verehrten und ihnen opferten, lesen wir: „In der Oberlausitz ist ohn Zweiffel die Gegend des Dorffs Öhne untern Budißin ein großer Sam(m)elplatz gewesen, wobey Opffer, und Gebethe geschehen, weil alda der Flins, eine lange Zeit gestanden. Dieses mag man auch sagen von dem Höchsten Berge dieses Landes, welcher eine gutte Meile von nur gemeldeter Stadt Budißin Ost südwerts gelegen, wird an der seiten gegen Mittag nach Cunewalde, von den Teutschen der Schleifberg, auf der anderen Seiten aber nach Norden gegen Rachel, von den Wenden Praschiwa /:Hohra/, das ist Frageberg oder Oraculum genennet, weil daselbst ein solches gewesen, da man sich Raths erholet, und von dem Götzen Antwort verlanget hat. Man siehet auch oben auff der Spitzen unfern von wenigen Felsen große Steine auffeinander liegen, die durch Menschenhände zusammengebracht worden, und entweder ein Altar oder aber ein Fuß, und Boden mögen gewesen seyn, darauff ein Götze gestanden. Doch von der Sache ist in Annalibus nichts angemerckt, sondern man hat davon nur den Wendischen Namen des Berges, noch übrig, die der Sache zu muthmaßen Anlaß giebet." (S. 259)

Der eigentliche Grund für die von Frentzel vorgenommene Mythologisierung war also, wie bereits vermerkt, der falsch gedeutete Name des oberhalb von Rachlau/Rachlow gelegenen Bergabschnitts (*Praschiwa*, *Prasch*[*w*]*ica*) als Frage- oder Orakelberg und seine Identifizierung mit dem obersorbischen Verb *so prašeć* „fragen", womit dieser Name aber absolut nichts zu tun hat. Auszugehen ist vielmehr von os. *prašiwy* „räudig, krüppelhaft, elend, verkommen, schäbig". Zugrunde liegt das Bezeichnungsmotiv „zerklüftet, uneben". Auch heute zeichnet sich die Nordseite des Berges durch das Vorhandensein von Steingeröll, von lockeren Felsblöcken und sonstigem Verwitterungsgestein aus.[15]

Die in Großpostwitz, also in unmittelbarer Sichtweite des Berges wohnenden Frentzels kannten den Berg natürlich sehr gut und hatten ihn mit Sicherheit auch schon erstiegen und vielleicht sogar näher untersucht. Sein Äußeres passte hervorragend zu den Vorstellungen aus der antiken Götterwelt mit ihren Opferaltären und Weihekesseln, auf

---

[13] Vgl. Jan PETR, Abraham Frencel 1656–1740, Budyšin 1989, Abschnitt „Serbska a słowjanska mytologija" (= Sorbische und slawische Mythologie), S.104–107.

[14] Vgl. Jan PETR, op. cit., Abschnitt „Serbska ludowěda" (= Sorbische Volkskunde), S. 90–100.

[15] Vgl. Heinz SCHUSTER-ŠEWC, op. cit., S. 1151. Als parallele Namensformen sind zu nennen: 1. der Wüstungsname *Praschwitz/Prašwica*, urspr. Name eines Vorwerks bei Baruth, Kr. Bautzen am Wege von Dubrauke nach Weigersdorf, 2. *Prašiwa Hrabowka*, Name eines Hügels nw. von Kleinbautzen.

bzw. in denen man Tier- oder Menschenopfer den Göttern darbrachte. Es ist deshalb nur verständlich, dass man, beeinflusst durch das klassische Altertum und bestärkt durch die falsche, volksetymologische Deutung des Namens Praš(w)ica, in diesem Oberlausitzer Berg einen altsorbischen oder altwendischen Götterberg vermutete, auf dem die alten Sorben ihrer Gottheit opferten und sie über das weitere Schicksal befragten. Mit der Zeit wurde dann der sich ursprünglich nur auf das Orakel beziehende Name auf den gesamten Berg übertragen. Entsprechend der oben erwähnten Überlieferung, die besagte, dass die alten Sorben oder Wenden neben dem „schwarzen Gott" auch einen „weißen Gott" verehrt haben sollen, erhielt schließlich der dem *Czorneboh* gegenüber und bereits im deutschen Sprachgebiet liegende Berg, auf dem sich ebenfalls Opferfelsen befunden haben sollen, den Namen *Bieleboh* „weißer Gott".[16] Sein ursprünglicher deutscher Name war *Beiersdorfer Berg* bzw. *Huhberg*, älter auch *Hoher Wald.*

Die vor allem von der Familie Frentzel propagierte altwendische Göttertheorie war in der Lausitz relativ weit verbreitet. So findet sich zum Beispiel die in Form einer Bildskizze festgehaltene Darstellung der altwendischen Götterwelt sogar in einem niedersorbischen Kirchenbuch mit dem Titel „Praxis Pietatis Germano-Vandalica" aus dem Jahre 1723,[17] das Christoph Gabriel Fabricius (1684–1757), seinerzeit Pfarrer in Mulkwitz und Weißack bei Forst, für die von ihm zu betreuende sorbische Bevölkerung östlich der Neiße (Stadt Triebel) verfasst hatte. Sie zeigt die Anbetung der heidnischen Götter, darunter auch des Bel Bohg und des Zarnebohg, und ihre Transformation in den „einzigen dreieinigen Christengott" (vgl. Bildanhang, S. 127). 1743 verabschiedete sich der spätere bekannte sorbische Theologe und Bienenzüchter Adam Gottlob Schirach von der Fürstenschule in Meißen mit der in lateinischer Sprache gehaltenen Rede „De idolis Soraborum", vgl. Nowy biografiski słownik k stawiznam a kulturje Serbow, Bautzen 1984, S. 537–539.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beginnt sich der Name *Czorneboh* auch in der deutschsprachigen Literatur durchzusetzen. So schreibt Karl Gottlob Anton[18]: „Bei Wuißke einem Dorff in der Oberlausitz führt noch ein Berg den Namen Czernebog; ziemlich ein Merkmal, daß einst auf ihm diese Gottheit verehret wurde." (S. 52) Auch der in den Fragen der sorbischen Kirchengeschichte gut bewanderte Christian Knauthe[19] erwähnte unter Berufung auf A. Frentzel den altwendischen heidnischen Gott Czarnebog, worauf nach seiner Meinung der Name des zwischen Lauske und Hochkirch gelegene Ortes *Zschorna/Čornjow* hinweist („Tschorna, ein Dorf auf einer Höhe bey Laußke gegen Hohkirch. Czarnebog war der schwarze Gott").

Angeregt von der zu dieser Zeit schon ziemlich populären Geschichte von der Verehrung des Berges in heidnischer Zeit, begibt sich deshalb der Malschwitzer Pfarrer und

---

[16] Nach Angaben von NEDO, op. cit., S. 17, erscheint der Name erstmals 1804 als Beyersdorfer Berg oder als Pilebogg, später auch „Pilobogg bey Beyersdorf".

[17] Die Handschrift befindet sich gegenwärtig in der Bibliothek der Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz (Sign. L Th. 18 149); vgl. auch Heinz SCHUSTER-ŠEWC, Sorbische Sprachdenkmäler, 16.–18. Jahrhundert, Bautzen 1967, S. 378–385.

[18] Vgl. Erste Linien eines Versuches über der Alten Slawen Ursprung, Sitten, Gebräuche, Meinungen und Kenntnisse. Ausgearbeitet von Karl Gottlob ANTON, D. Mit zwey Kupfern, Leipzig, 1783. Fotomechanischer Nachdruck mit einem Vorwort von Paul NEDO: Domowina-Verlag, Bautzen 1976, 2. Auflage 1987.

[19] Vgl. Christian KNAUTHE, Derer Oberlausitzer Sorberwenden umständliche Kirchengeschichte, Görlitz 1767. Fotomechanischer Nachdruck mit einem Vorwort von Reinhold OLESCH: Köln-Wien 1980, S. 35.

Erforscher sorbischer Altertümer, Samuel Traugott Pannach / Ponich (1716–1798), im Frühjahr 1796 persönlich auf den Czorneboh-Berg, um hier nach eventuellen alten Zeugen der altwendischen Götterverehrung zu suchen, wofür er auch gewisse Anhaltspunkte in den dortigen Felsauswaschungen gefunden zu haben glaubt. In der Lausitzer Monatsschrift, Jg. 1797 (Zweiter Teil. Siebentes bis Zwölftes Stück) berichtete er darüber unter anderem Folgendes: „Vorjezt weiß niemand von den Nachbarn dieses Berges etwas Zuverlässiges von einer auf selbigem verehrten Gottheit zu erzählen. [...] Unterdessen muthmassen und erzählen doch die Landleute, daß man den Czornebog hier verehret habe. Es ist aber bei dieser Sage immer noch auszumachen, ob sich dieselbige durch Ueberlieferung, von ihren alten Vorfahren her fortgepflanzt habe? Oder ob sie durch eine fremde Erzehlung, gleichsam von aussen herein, sei unter uns gebracht worden? Sollte man etwas für ein Überbleibsel von jener alten Gözenverehrung auf diesem Berg halten können, so wäre es die Gewohnheit, daß järlich am 3ten Pfingstfeiertage, nach der Mittagsmahlzeit ganze Schaaren von den umher wohnenden Wenden, vorzüglich das junge Volk, auf den Frageberg gehen. Jedoch ist in jezigen Zeiten diese Art von Wallfarth für nichts mehr als einen Spaziergang anzunehmen, da bei selbigem von irgend einer Zeremonie, auch nicht ein Schatten zu erbliken sein soll“ (S. 420/21).

Im folgenden 19. Jahrhundert gewinnt, wie schon Nedo richtig vermerkt hat, der Gedanke von den angeblichen sorbischen Götterbergen, vor allem aber dem Czorneboh[20] als dem zentralen „Orakel(Opfer)berg“ der Oberlausitzer Sorben/Wenden, der die beiden älteren sorbischen und deutschen Teilbezeichnungen verdrängt hat, zunehmend an Boden. Die beiden älteren ursprünglichen Bezeichnungen sorbisch *Prašiwa hora*/ *Praš(w)ica* für den Nordteil bzw. deutsch *Schleifberg* für den Südteil geraten dabei immer mehr in Vergessenheit. Ausführlich behandelt das Problem auch Karl Preusker[21], der alle auf dem Czorneboh als Opferstätten und Altäre in Betracht kommenden Felsen genau beschreibt und über die an diesen Plätzen verrichteten angeblichen kultischen Handlungen berichtet und auch ihre Namen nennt (Kessel, Hölle, Teufelsfenster, Teufelskanzel, Teufels- oder Tschernebog-Altar), wobei sogar eine Verbindung mit dem ebenso legendären „Abgott Flinz“ (os. *Přibóh*) nördlich von Bautzen hergestellt wird: „Hoch auf felsigem Ufer der Spree, bei Oehna, ein Stündchen nördlich von Budissin, stand ein Götze der heidnischen Wenden; einer alten Sage nach, mußten große Sünder von da aus, zur Büßung ihrer Vergehen, bis zum Tschernybog auf dem Praschiwa=Berge auf den Knien rutschen.“ Erwähnt wird auch der Romadnik (bei Preusker: „Romanik“) oder Hromadnik am östlichen Abhang des Pielitzer Berges, der soviel wie „Versammlungsort“ bedeute und wo sich die alten Sorben zur Entgegennahme der Orakelsprüche (Wahrsagungen) des Czorneboh versammelt haben sollen. Verwiesen wird auf sorb. *(h)romada* „Versammlung; auch Haufen“.[22] Genannt wird weiter der aus mehreren Blöcken geschichtete „Bielybog=Altar“, an dem der Sage nach ebenfalls „Opferdienst“ verrichtet worden sei.

---

[20] Die heutige obersorbische Form *Čornobóh* ist durch Univerbisierung der urspr. adjektivischen Wortgruppe *Čorny bóh* entstanden. Jan Arnošt SMOLER, Volkslieder der Wenden in der Ober- und Nieder-Lausitz. Pjesnički hornych a delnych Łužiskich Serbow, Zweiter Theil, Grimma 1843, S. 266, nennt noch die ursprünglichen, nicht univerbisierten Formen *Čorny bóh* sowie *Bjely bóh* und *Bjeło bóh*.

[21] Vgl. Karl PREUSKER, op. cit., S. 186.

[22] Auch das ist eine volksetymologische Erklärung, beeinflusst von der Vorstellung des „Götterbergs“.

Hieraus ist zu ersehen, wie sich die mythischen Vorstellungen und Legenden über die angebliche heidnische Götterwelt der Sorben seit der Zeit der Gebrüder Frentzel weiter ausgebreitet haben und von den nachfolgenden Schreibern zum Teil auf phantastische Weise ausgeschmückt worden sind. Auch A. Frentzel war der Hromadnik, wie wir oben gesehen haben, schon als Teil des Czornebohkomplexes bekannt, aber noch nicht als angeblicher „heidnischer Versammlungsort", sondern nur als das „gemeine Holz der Meschwitzer Bauern".[23]

Bei den Sorben fand die Legende von der ehemaligen kultischen Bedeutung des *Czorneboh* und *Bieleboh* sehr weite Verbreitung. Bereits 1827 verfasste der damals in Leipzig evangelische Theologie studierende Handrij Zejler (Andreas Seiler, 1804–1872) das Gedicht „Na serbsku Łužicu" (= An die sorbische Lausitz), in dem er den Hromadnik mit der Prašica und dem Czorneboh als die Verkörperung der sorbischen heidnischen Vergangenheit besingt (Vers 2: „Bitwu bijachu / Horcu, železnu / Něhdy serbscy wótcojo, / Wójnske spěwy spěwajo. – / Štó mi poj'da waše spěwy?" = Eine heiße, / eiserne Schlacht / schlugen einst die sorbischen Ahnen, / indem sie Kriegslieder sangen. – / Wer erzählt mir eure Lieder?, Vers 3: „Zrudny syłobik / Ma nětk *Hromadnik*, / Sowa suta z *Prašicy*, / Ma tam swoje škałoby. – / Wjele pomnitej wój horje!" = Die traurige Nachtigall / bewohnt nun den Hromadnik , / die Eule schreit von der Prašica, / sie hat dort ihr Felsennest. – / An Vieles erinnert ihr euch, ihr beiden Berge!, Vers 4: „*Boha Čorneho* / Stare kralestwo / Rapak nětko wobydli; / Stary moch so zeleni / Na skale, kiž wołtaŕ běše." = Der Rabe bewohnt nun das Reich des Schwarzen Gottes; / das alte Moos grünt / auf dem Felsen, der ein Altar war.)[24]

Erst mit der Entstehung und Entwicklung der modernen, auf historischen Fakten basierenden kritischen Geschichtsschreibung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gerät die fast dreihundert Jahre immer wieder vertretene Theorie von einer heidnischen sorbisch-slawischen Götterwelt mit dem weißen und schwarzen Gott ins Wanken, so dass sie heute nur noch in Form von Sagen und Legenden weiterlebt.[25]

In der Zeit des Nationalsozialismus gelangten beide Namen allerdings noch einmal in den Blickpunkt der breiteren Öffentlichkeit. 1936 wurde nämlich auf Befehl des sächsischen Gauleiters Martin Mutschmann die Verwendung der sorbischen Bergnamen offiziell untersagt und dafür die alleinige Verwendung der deutschen Bezeichnungen *Schleifberg* (für Czorneboh) und *Huhberg* bzw. *Beiersdorfer Berg* (für Bieleboh) angeordnet.[26] Das war aber nur eine vorübergehende Episode. Nach 1945 kehrte man wieder zu den alten, traditionellen Namen zurück, die eindeutig zur kulturgeschichtlichen Tradition der zweisprachigen Lausitz gehören.

---

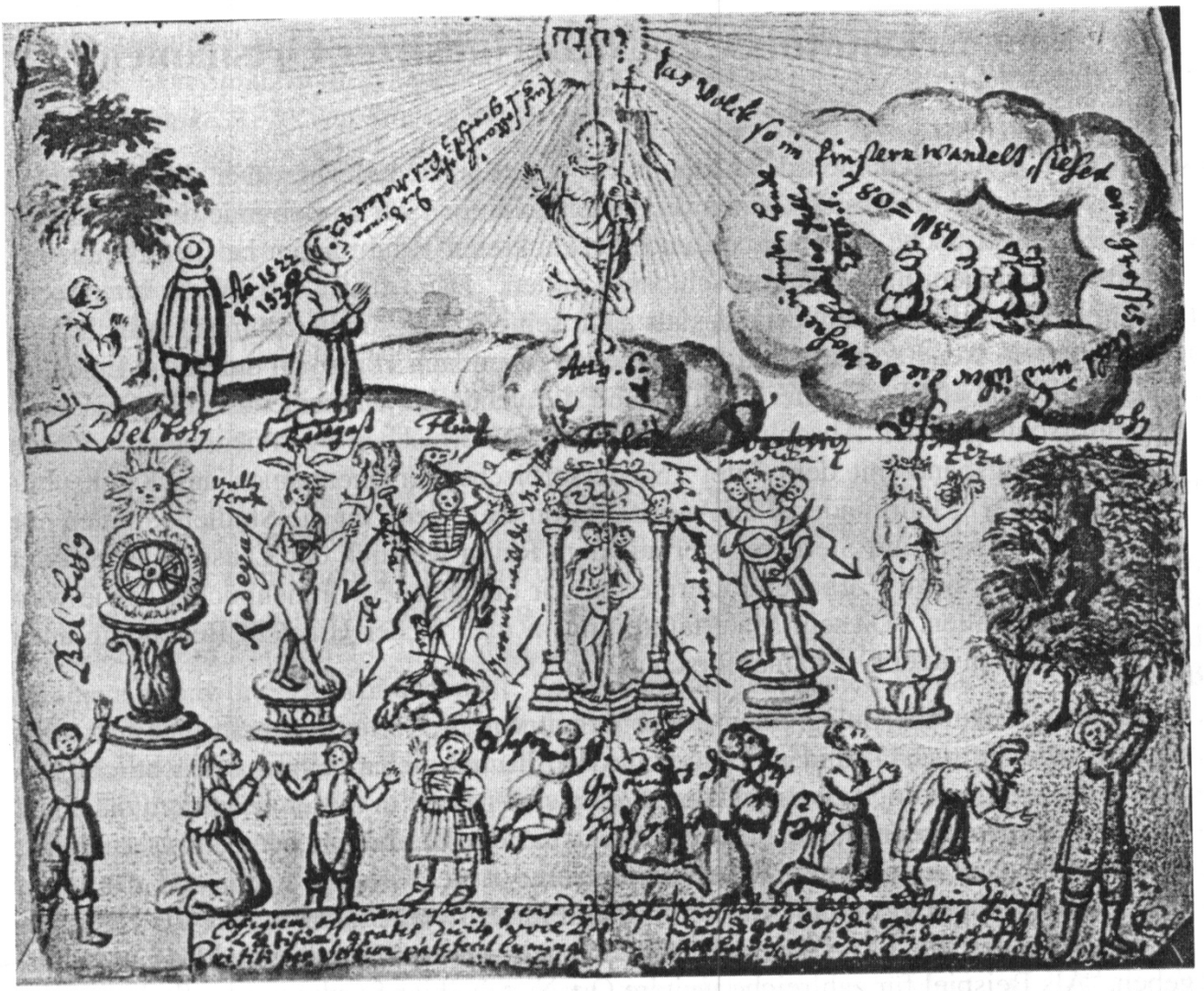
[23] D. i. das gemeinsame Waldstück der Meschwitzer Bauern, vgl. os. *hromadźe, zhromadnje* „gemeinsam, zusammen".

[24] Vgl. Handrija Zejlerja zhromadźene spisy. Zrjadował a wudał dr. Ernst MUKA. Z nakładom serbskeje studowaceje młodosće. Prěni zwjazk. Mjeńše basnje a pěsnje I. Z wobrazom basnika. Budyšin 1883, S. 14 f.

[25] Vgl. Karl HAUPT, Sagenbuch der Lausitz. Erster Theil: Das Geisterreich, Leipzig 1862. Fotomechanischer Neudruck mit einem Vorwort von Erich SCHNEIDER: Bautzen 1991, S. 7.

[26] Vgl. Paul NEDO, op. cit., S. 17.

Bildanhang:



Grafische Darstellung des heidnischen Götterglaubens durch Christoph Gabriel Fabricius in drei Ebenen:

1. unterste Ebene: Die wendisch-sorbische Dorfbevölkerung bei der Verehrung (Anbetung) heidnischer Götzen. Zu beachten ist die auch heute noch teilweise im Gebiet um Schleife getragene sorbische Volkstracht.
2. mittlere Ebene: Die einzelnen heidnischen Götter (von links nach rechts): *Bel bohg, Radegaſt, Flinz, Triglav, Svateviz, Dſywa / Ziza, Zernebohg.*
3. obere Ebene: Die dreieinige christliche Gottheit.[27]

---

[27] Eine Kopie der Zeichnung mit einer kurzen Bildbeschreibung befindet sich in: Alfred KRAUTZ, Benno PÖTSCHKE, Wendische Bilderwelten. Der Kunst von Heide und Spreewald auf der Spur, [Bautzen] 1999, S. 26.